

Störche - landauf, landab : von Basler, Baselbieter und Luzerner Störchen

Autor(en): **Salathé, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **71 (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Störche – landauf, landab

Von Basler, Baselbieter und Luzerner Störchen

Kein anderer Vogel genießt so grosse Aufmerksamkeit und Popularität wie gerade der Storch. Und das war schon immer so – auch in Basel. 1438 berichtet Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., in seiner berühmten Stadtbeschreibung anlässlich des Basler Konzils: *«Die Dächer der Kirchen bestehen meist aus buntglasierten Ziegeln, in denen das Sonnenlicht wunderbar zurückstrahlt. Auch manche Bürgerhäuser weisen das gleiche Schauspiel auf, so dass der Anblick aus der Vogelschau ein ungemein zierlicher ist. Die Dächer sind steil, wodurch die gefährliche Ansammlung allzu grosser Schneemassen vermieden werden soll. Auf den Dachfirsten aber haben die Störche ihre Wohnung aufgeschlagen. Da nisten sie und füttern ihre Jungen. Niemand tut ihnen ein Leid an. Ja, es herrscht in Basel der Glaube, wenn man den Störchen ein Junges entwende, so legen die Alten in dem betreffenden Haus Feuer an.»*¹

Dass der Storch ein besonderer Vogel ist, geht auch aus der Beschreibung hervor, die der Luzerner Stadtschreiber Johann Leopold Cysat in der Mitte des 17. Jahrhunderts dem Vierwaldstättersee widmete.² 1661 zählte er in seiner Vaterstadt, dem *«höltzin Störchen Stättlin»*, nicht weniger als 35 Horste. Stolz vermerkte er, dass es kaum anderswo in Europa ein Land oder eine Provinz mit einer annähernd gleich hohen Storchendichte gebe. Man lasse die Störche hierzulande gerne horsten und schütze sie. Tatsäch-

lich hatte der Rat 1606 verordnet, *«dass man die Störchen in unserer Statt schirmen und keineswegs beleidigen solle»*. Entsprechend dieser Bestimmung, die *«uralter Satzung und harkommen»* entsprach, kamen denn auch 1609 zu Gunsten der Störche Geschütze gegen die Raben, die Cysat als eigentliche Störchenfeinde ausmacht, zum Einsatz.

Welch grosse Bedeutung den Störchen in Basel zukam, illustriert auch die folgende ausserordentliche Geschichte, die entgegen der Überlieferung des grossen Renaissancepapstes nicht von Storchenschutz, sondern von Storchentod zu berichten weiss. Bekanntlich kommt es im Frühling immer wieder zu eigentlichen Storchenkämpfen. Streitpunkt ist das Nest – es muss von den Erstankömmlingen gegen zudringliche Artgenossen verteidigt werden. Als in Basel ein solcher Nesträuber die bereits auf dem Rathaus nistenden Störche bedrohte, soll ein alter Ratsherr – die Geschichte spielt im 18. Jahrhundert – auf die oberste Zinne hinaufgestiegen sein und den Eindringling mit der Pistole erschossen haben. Er wolle, sagte er, nicht nur dem gekränkten Recht Beistand leisten, sondern auch den Mitbürgern klar machen, dass in dieser Stadt die Todesstrafe, die damals auf vorsätzlichem Mord bestand, nicht so schnell abgeschafft werden solle. *Si non è vero, è ben trovato!*

Störche landauf, landab – auf der Landschaft, in der Stadt – wie wurden sie hier,



Matthäus Merian d. Ä.: TerWeiller (Therwil) um 1622/24. Radierung, 13,5 x 18 cm. (Öffentliche Kunstsammlung, Kupferstichkabinett, Basel)

wie wurden sie dort wahrgenommen? Mit Freude und grosser Anteilnahme! Der Quartierbezug von Meister Adebar – er wurde akustisch durch das Klappern angezeigt – stiess in den Storchendörfern von Jahr zu Jahr bei der Bevölkerung auf grosse Aufmerksamkeit. Mit Feldstechern bewaffnet, nahmen die selbsternannten Storchenfachleute das Geschehen auf den Kirchtürmen beobachtend und kommentierend wahr und zählten später aus, wie viele Jungstorchenhälse sich aus dem Nestrund in die Höhe reckten. Storchpräsenz erschöpfte sich indes nicht nur in passivem Beobachten, sie setzte vielmehr aktive Nestpflege vor-

aus. 1697 war beispielsweise das Nest auf dem Prattler Kirchturm in einem solch miserablen Zustand, dass das Kirchen- und Schulgut ein neues erstellen liess. 1758 befestigte man das Nest mit vier Eisen, und auch 1930 hören wir, dass die Gemeinde das Nest gründlich säubern liess. Total vermodert, musste es heruntergenommen werden, was einige akrobatische Fähigkeiten voraussetzte. Der Beauftragte stand hoch oben auf dem First des Kirchturmdaches und hackte das altersgeschädigte Nest in den Kirchhof hinter, wo Schnappkarren bereitstanden. Mit einem Dutzend Rebwellen wurde dann Ersatz geschaffen.

Ein 1871 erscheinener Zeitungsbericht zeigt auf, dass selbst Storchenbeobachtungen mit launigen nachbarlichen Einschätzungen gewürzt sein können:

*«Kürzlich wurde gemeldet, dass sich in Gelterkinden Störche gezeigt hätten, worauf sofort auf dem Kirchturm ein solides Nest erstellt worden sei, um die Gäste zum Dableiben einzuladen; diese hätten den wohlthuenden Empfang zu schätzen verstanden und die angebotene Wohnung auf dem schlanken Thurme bereitwillig bezogen. Weniger glücklich erging es den Muttenzern; auf dem Kamin des hohen Rössliwirthshauses befand sich von Altersher ein Storchennest, welches man bereits in *«Bruckner's Merkwürdigkeiten»* auf der Ansicht von Muttenz abgebildet findet; dasselbe wurde alljährlich von den Störchen frisch aufgeputzt und vergrössert, das Kamin aber wurde alt und stürzte eines Tages mit sammt dem Nest und den jungen Störchlein darin herunter. Der Wirth neben dem dass er einen gesunden Wein ausschenkt, auch sonst ein wohlthender Mann, errichtete ein neues Kamin und auf dem Giebel ein neues Storchennest, die Störche aber in ihrer beschränkten Urtheilsfähigkeit blieben misstrauisch und bezogen die neue Wohnung nicht, sondern richteten sich im folgenden Jahr auf einer Eiche in der Hard ein, worauf der Wirth, vielleicht zu voreilig, das neue Nest wieder entfernte.*

So handeln Baselbieter, von denen man sonst glaubt, dass sie nicht leicht etwas thun, was ihnen nicht augenblicklich wieder Nutzen bringt. Wie handeln aber die Städter, welche weitsichtiger sein wollen? Wenn es so fortgeht, wie seit einer Reihe von Jahren, so werden wir bald keine Störche mehr hier haben. In Kleinbasel, wo früher mehrere Nester waren, verschwand zuerst dasjenige auf der Waisenhauskirche, dann dasjenige auf der Klingenthalkirche, in das auf dem Rumpelthurm wurde zuerst eine Telegraphenstange gepflanzt und schliesslich der Thurm abgebrochen, einzig das Nest auf der Klarakirche besteht noch und auch hier werden die Bewohner schon einigemal durch Maurer belästigt, welche zur Unzeit auf das Dach geschickt wurden. In Grossbasel wurde letztes Jahr das Nest auf dem Thurm der St. Ulrichskirche hinter dem Münster entfernt, allerdings war dasselbe längst baufällig. Das Nest auf der St. Albankirche wird unseres Wissens durch Nachbarn im Stande gehalten; sodann befindet sich noch ein Nest auf der Barfüsserkirche und hie und da etwa eines auf einem Privathause. Unter dem Volke sind die Störche immer noch Lieblinge: Sie siedeln sich noch immer gerne in unsrer Gegend an, sah man doch voriges Jahr ein Paar auf einem im zeitweiligen Ruhestand sich befindenden Dampfkamine bei der Klybeck nisten.»³

Von Storchen-Haustieren

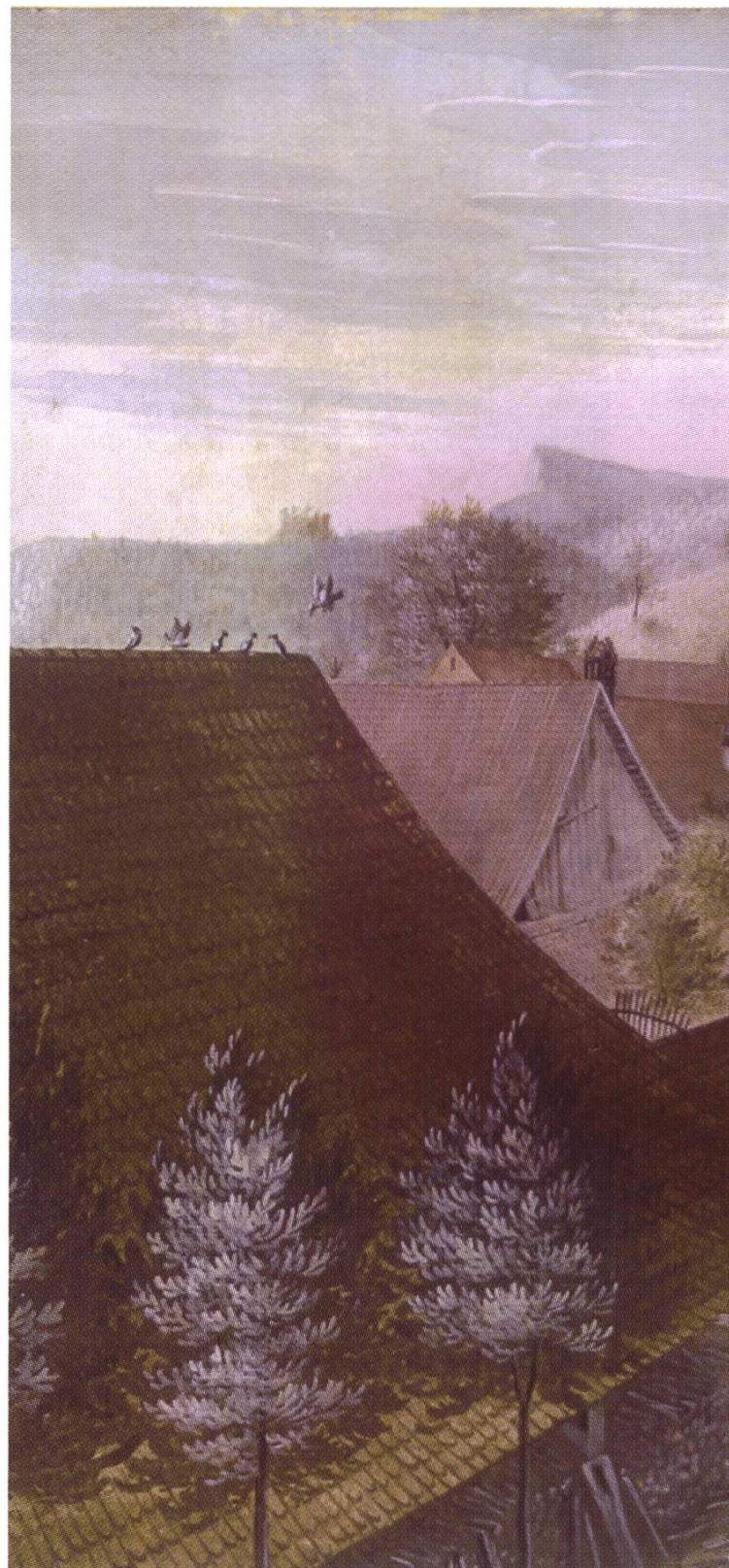
Nicht nur literarisch ist die frühere Storchenpräsenz in Basel und seinem Umland belegt, auch künstlerisch hat sie ihren Niederschlag gefunden. So zeigt ein Stich des grossen Kupferstechers Matthäus Merian, dass im 17. Jahrhundert die

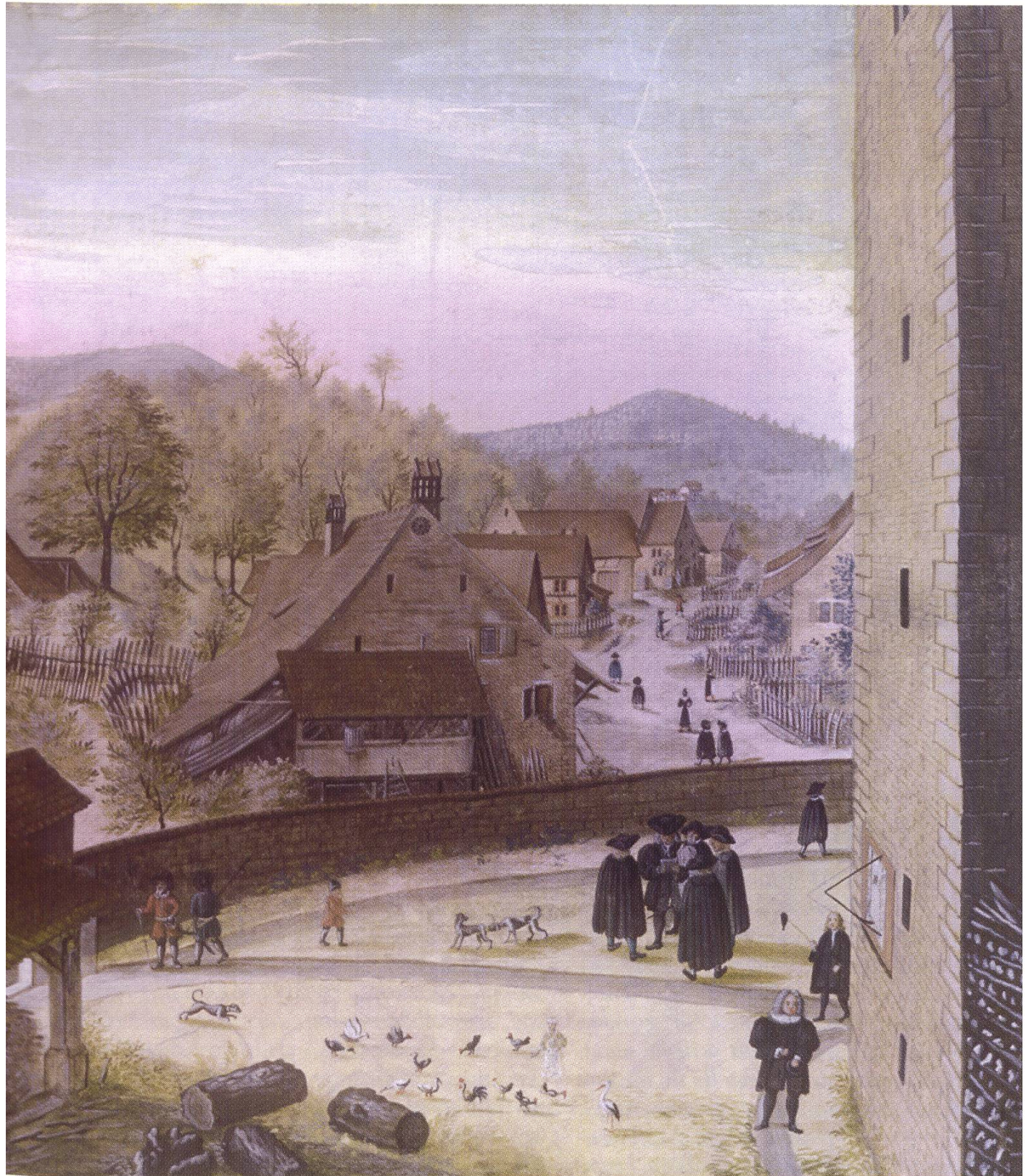
Therwiler Bauernhäuser entlang des Birsigs mit ihren meist strohgedeckten Dächern Meister Adebar Nistgelegenheiten anboten. Und von Pratteln gibt es die bekannten und im Gemeinderatszimmer deponierten sieben Prattler Ansichten

Emanuel Büchels aus dem Jahr 1735; eine zeigt einen im Kirchhof spazierenden Storch – er ist, mitten unter Menschen, fast schon Haustier. Apropos Haustier: 1827 weiss die «Naturgeschichte des Weissen Storchs» tatsächlich von einem Storch-Haustier zu berichten. Und wo wurde es gehalten? Nomen est omen: Im Basler Restaurant Storchen. *«Fünfzehn Jahre lang hielt der Gastwirth einen solchen Vogel gezähmt in seinem Hof, der Sommers und Winters hin und her flog und immer wieder zurück kam ... Er hat gegenwärtig wieder einen, der gegen die Leute im Haus sehr freundlich ist und diess durch Klappern an den Tag legen will. Wenn die Köchin Fische oder Geflügel von den Eingeweiden reinigt, so wartet er sehnsuchtsvoll bis ihm diese zugeworfen werden und verschlingt sie dann gierig; hingegen frey hingestellte Fische und Hühner lässt er ganz unberührt liegen – Auch dieser beisst die Hunde gleich beym Eintritt in den Hof und die stärksten Jagdhunde erschrecken und fliehen, wenn er ganz unerwartet und ungestüm gegen sie hin hüpfet oder fliegt und klappernd gegen sie beisst.»⁴*

Von pfarrherrlichen Storchbeobachtungen und dem Storchenzug

So wie Aeneas Sylvius Piccolomini und der unbekanntere Zeitungsschreiber Storchbeobachtungen oblag, so wissen wir auch von zahlreichen Pfarrherren in Deutschland und im Baselbiet, die vom Studierzimmer aus – nahe beim Storchennest-besetzten Kirchturm – ihrem Tagebuch Beobachtungen und Überlegungen zum Lebensrhythmus des grossen Stelzvogels anvertrauten. Genannt sei etwa Eduard Mörike, der dichtende Pastor, mit seinem «Storchkalender», der in den Jahren 1835 bis 1837 Storchener-





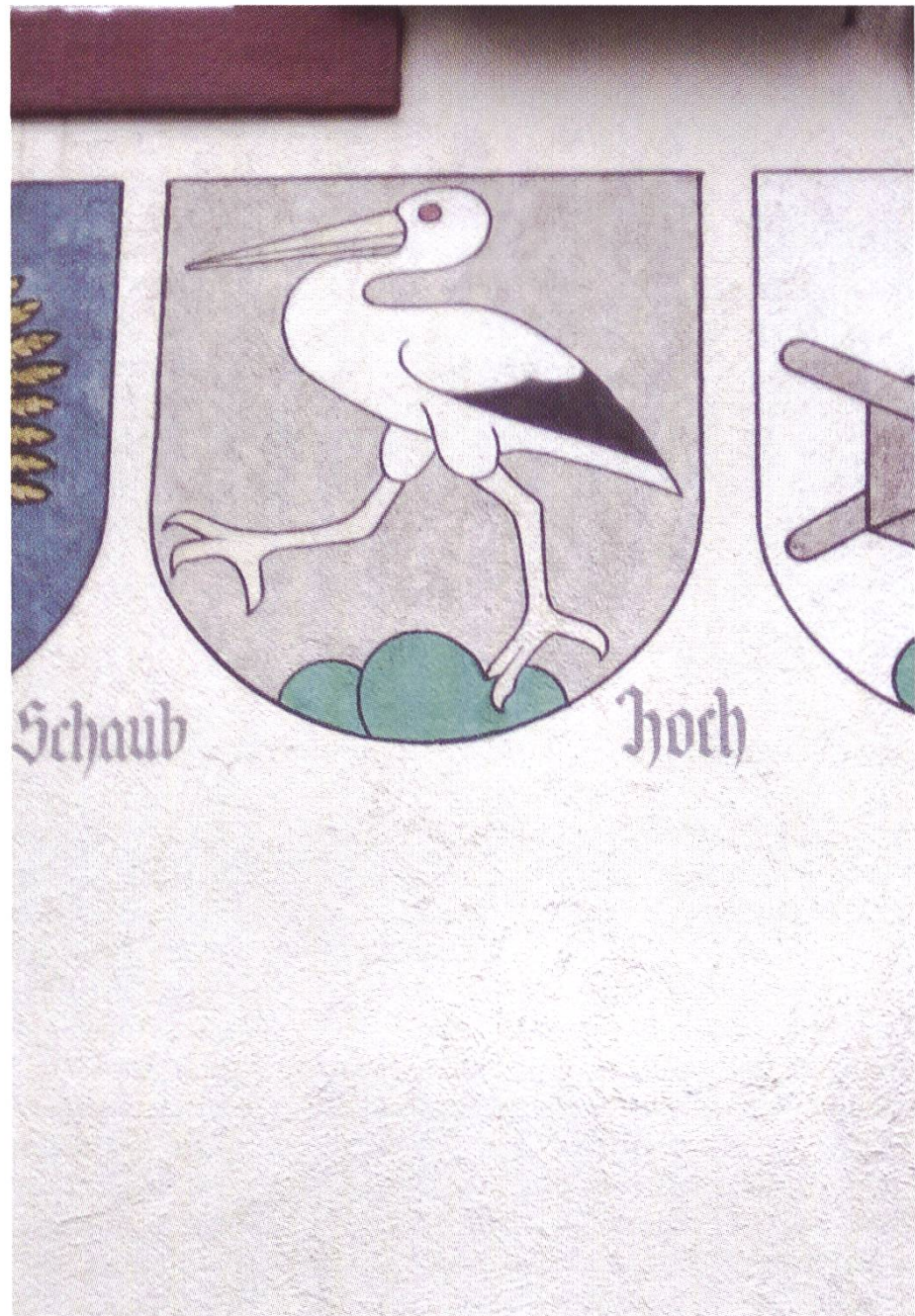
Emanuel Büchel: Der Kirchhof von Pratteln, 1735. Gouache. (Gemeinde Pratteln)



Johann Jakob Neustück: Die St. Alban-Kirche und Hirzlimühle zu Basel, 1857. Aquarell, (Repro aus: E. A. Meier, Basel anno dazumal. 1980)

eignisse rund um den Horst von Cleversulzbach (Nordwürttemberg) festhielt. So beispielsweise am 16. März 1836, als *«der Herr mit der Madam, nachdem längere Zeit keiner von beiden zu sehen gewesen»*, auf dem Kirchturm erschien.⁵ Chronikalischen Charakter hat auch der Tagebucheintrag des Pfarrers von Biel-Benken, der 1908 festhält: *«Zur grossen Freude von Jung und Alt wurde, nach langem, langem Unterbruch, in diesem Jahr das Storchennest auf dem hiesigen Kirchturm wieder von einem Storchennest besiedelt. Nur die älteren Leute konnten sich noch an die Zeit erinnern, wo früher schon Störche hier gehaust haben. Vor etwa 60 Jahren, so erzählten die, wurde vom damaligen Ochsenwirt ein Storch, ein Eindringling, der mit dem*

*ansässigen Paar in Streit geraten war, heruntergeschossen. Und seither hat sich nie wieder ein Storchennest hier niedergelassen. 60 Jahre lang! Obgleich das Nest, resp. ein Wagenrad mit etwelcher Ausrüstung, stetsfort auf dem Turm bereitstand. Vor ein paar Jahren hat Herr Samuel Stöcklin, Papierfabrikant aus Basel, ein Abkömmling der hiesigen Gemeinde, das Nest neu und fest herstellen lassen. In Würdigung jenes Ereignisses der Neubesiedlung unseres Storchennestes habe ich am Sonntag, 25. April eine «Storchpredigt» über Jeremias 8,7 gehalten.»*⁶ Und welches war der Bibeltext, den der Pfarrer der Predigt unterlegte? Sein Zitat – *«Ein Storch unter dem Himmel weiss seine Zeit»* – rührt an eines der grossen Geheimnisse des Storchs, an die



Das Wappen der Familie Hoch am Hinterhaus des Liestaler Rathauses. (Foto: Dominik Wunderlin, 2006)

Tatsache nämlich, dass Meister Adebar jeweils nur gerade den Sommer bei uns verbringt, den Winter aber im fernen Afrika, und dass Abflugs- und Ankunftszeit bei uns in Europa und dort in Afrika zeitlich genau programmiert sind. «*An Oculi da kommen sie*» galt daher bis zum Zweiten Weltkrieg in Allschwil als sichere Voraussage für den alljährlichen Einzug am vierten Sonntag vor Ostern.

«*Ein Storch unter dem Himmel weiss seine Zeit*» – das gilt nicht nur für die Ankunftszeit von Meister Adebar, es hat seine Richtigkeit auch für die Abflugszeit; alljährlich versammeln sich unsere Störche Ende August, Anfang September und ziehen in grossen Schwärmen rhonetalabwärts über Spanien und Gibraltar nach Afrika, wo sie überwintern. Auf der Oberwiler Hochebene beim Gymnasium

kommen an diesen Storchflugtagen wie auf einen geheimen Wink bis zu hundert Regiostörche zusammen – zwei, drei Tage verweilen sie auf dem Gelände dieses improvisierten Flugplatzes, dann sind sie plötzlich wie durch Zauber über Nacht verschwunden. Wir wissen heute dank ornithologischer Beobachtungen – wir denken da vor allem an die Besenderung der grossen Vögel – sehr präzise, wohin sie bei einer Tagesleistung von rund 225 km fliegen, nämlich über 4000 km weit bis Timbuktu am Niger (Mali). Im 17. Jahrhundert war der Vogelflug noch

keineswegs wissenschaftlich geklärt, so dass sich viele Deutungen um dieses Ereignis und den Überwinterungsort rankten. So weiss Cysat zu berichten, «*dass wann die Storcken auss Europa hinwegfliegen/unnd etwann ein gälige Kälte eynfallet/dass sie ihr Reyss nit konnend volführen/thüent sie sich alle zusammen an ein Buschel oder Kugel/unnd versenckend sich in ein See/da sie den gantzen Winter also versenckt/unnd gleichsam todt verbleiben; wann aber das Wetter widerumb milteret/kommend sie wider zu ihnen selbst/unnd fliegen hinauss.*»⁷

Der Elsässerstorch als politischer Identitätsträger

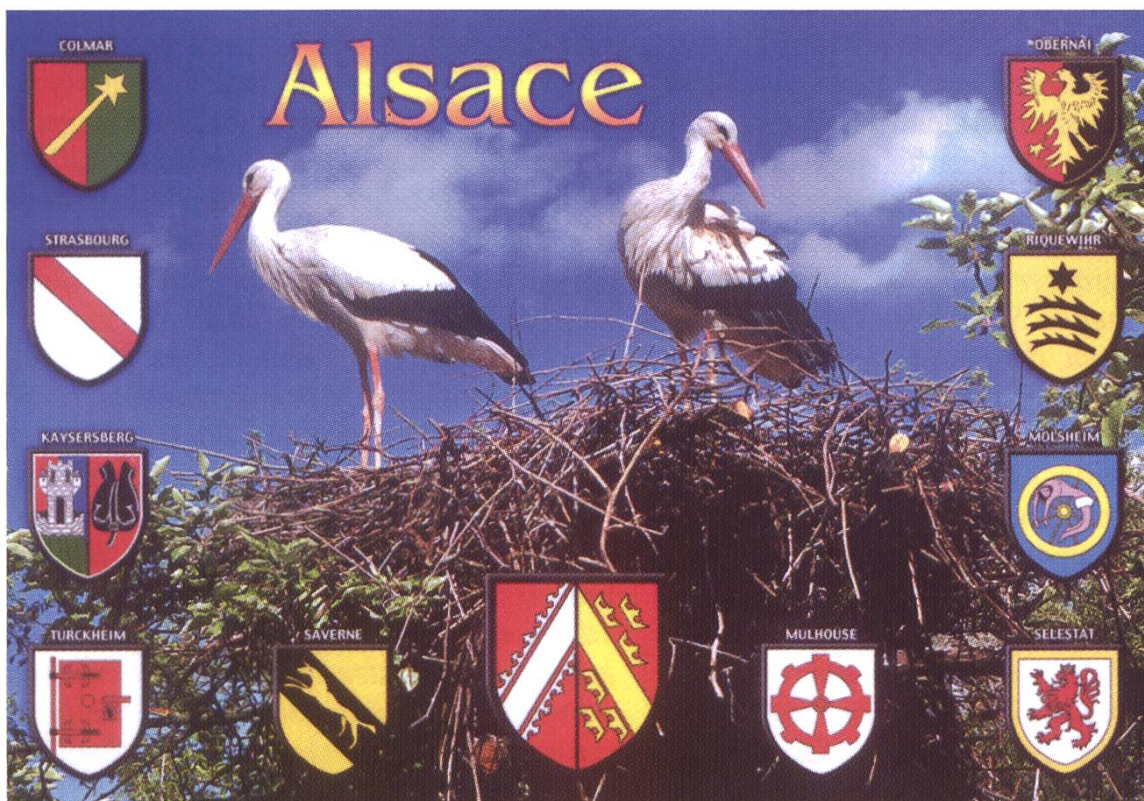
Nein – im Baselbiet hat es ungeachtet der hochexplosiven Lage rund um die Trennungswirren nie politisierte Störche gegeben; diese Feststellung wird auch durch den Tagebucheintrag des Sissacher Pfarrers Daniel Burckhardt vom 9. April 1831 nicht umgestossen: «*Die Charfreitagspredigt war auch besonders zahlreich besucht, überhaupt die Woche still gefeiert, so dass mir vorkommt, als ob allmählig Ruhe und Ordnung hier zurückkehren wolle, was auch die Storchen, die schon 2mal unser Kirchendach besucht und es wieder verlassen haben, seit einigen Tagen anzeigen wollen, indem sie auf demselben brüten.*»⁸

Anders als im Baselbiet wurde der Storch hingegen im Elsass nach dem Übergang an das Deutsche Reich zum Träger einer politischen Botschaft.⁹ 1882 erschien in Paris eine dem Storch gewidmete Publikation, deren Untertitel von einer «*Légende rhénane*» spricht. In drei Erzählungen – sie haben Alphonse Daudet als

Autor – werden die Störche als Verbündete der Elsässer dargestellt. Sie erhalten die Aufgabe übertragen, «*die Wurstesser, die das Wasser überquert und sich im Lande installiert haben und alles mit ihren schweren Stiefeln erdrücken, heimzuschicken*». In Paris, wo sich die emigrierten Elsässer in Zirkeln zusammenfanden, fasste die Storch-Identifikation immer deutlicher Fuss. Die 1895 in Paris verlegte Elsässer Revue brachte auf dem Titelblatt neben den charakteristischen Wahrzeichen des Elsasses, dem Strassburger Münster und dem Trachtenmädchen, die Silhouette des Storchs. Von hoher graphischer Qualität ist schliesslich ein von Frédéric Régamey herausgegebenes heimatkundliche Werk über das Elsass. Sein Titel «*Au pays des cicognes*» ist geradezu programmatisch und gab zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Anstoss zu einer eigentlichen Popularitätswelle des Storchs. Der Wille der Elsässer, sich von den Deutschen abzugrenzen, spricht auch aus einer in jenen Tagen erschiene-



Der Storch im Elsässer Dorf, moderne Postkarte mit einem Motiv des Colmarer Illustrators Hansi (1873–1951). (Kauf 2006)



«Au pays des cigognes... Dans le ciel d'Alsace.» Eine von vielen Postkarten, wie man sie überall in den elsässischen Souvenirgeschäften erwerben kann. (Kauf 2006)

nen Karikatur. Sie zeigt einen im Fenster liegenden, behäbigen Pfeifenraucher und über ihm auf dem Dachgiebel ein verwaistes Storchennest mit dem Hinweis: *«Nest zu vermieten - Diese Vögel schätzen den Geruch des deutschen Tabaks nicht»*. Während des Ersten Weltkriegs übernahm dann die französische Luftwaffe das Storchensymbol; der Fetischismus ging damals so weit, dass sich einer der berühmten Lufthelden jeweils auf seinen Einsatzflügen von einem Stroh-Stor-

chen begleiten liess. Nach dem Zweiten Weltkrieg rückte der Storch unversehens in die Rolle des Friedenbringers. Eine Inschrift unter einem storchennest-gekrönten Giebel von Ostheim hielt damals fest: *«Fidèles, les cigognes sont revenues dans leur nid au-dessus des ruines.»* Heute schmückt der Symbolvogel in unzähligen Variationen die Fremdenverkehrsprospekte und wartet in Werbung und Souvenirindustrie mit immer neuen Überraschungen auf.

Der Storchentag in Haslach (Baden-Württemberg)

Auch unsere badischen Nachbarn begegnen dem Storch mit Achtung und Liebe. Das bezeugen nicht zuletzt die vielen Storch-Gasthäuser mit ihren schönen Wirtshausschildern. Das Städtchen Haslach (Baden-Württemberg) feiert alljährlich am 22. Februar den «Storchentag».¹⁰ Der ursprünglich kirchlich begründete Feiertag hat sich zu einem Frühlingsfest entwickelt, bei dem der Storch als Symbol des wiederkehrenden Frühlings gefeiert wird. Die Entstehung des Storchentags erklärt die Sage folgendermassen: *«Vor Jahrhunderten trat einmal im Kinzigtal ein grosser Notstand auf. Massenhaft auftretende Schwärme von Ungeziefer, Schlangen, die bis in die Wohnhäuser drangen, zerstörten die Feldfrucht und die Blütenpracht der Obstbäume, so dass eine Teuerung oder Hungersnot unvermeidlich erschien, wenn nicht bald Hilfe eintraf. Da taten die von allen am schwersten heimgesuchten Haslacher das Gelübde: Wenn der Himmel diese Plage von ihnen abwende, so wollten sie alljährlich einmal die Armen aus Stadt und Umgebung speisen, und siehe, kaum war das Versprechen gegeben, so kamen ganze Scharen von Störchen ins Kinzigtal und vernichteten binnen kurzer Zeit das*

Geschmeiss.» Die Historiker nehmen an, dass der Storchentag-Brauch im 17. Jahrhundert entstanden ist, als auch in Haslach die Pest wütete und Tausende hinwegraffte, so dass das Städtchen nur noch eine Bevölkerung von 700 Einwohnern zählte.

Der Kinderzug, wie er auch heute noch Brauch ist, erinnert an diese Zeit der Not. *«Seit 1947 beginnt er auf dem evangelischen Kirchplatz vor dem alten Bildstöckchen. Punkt 12 Uhr versammelt sich die mit Taschen und Säcken ausgestattete Haslacher Jugend, die ab 11 Uhr schulfrei erhalten hat, zum Gebet <Engel des Herrn>. Kaum ist das Gebet beendet, drängt die Kinderschar stürmisch in Richtung Städtchen, um mit Heischen zu beginnen. Überall tönt jetzt lautstark der Ruf <Heraus, heraus>. Früher schrieen die Kinder sogar <Heraus, heraus, Birnen und Äpfel zum Laden heraus!> Selbstverständlich muss Ordnung in der etwas unbändigen und drängenden Kinderschar herrschen, und deshalb ist ein <Storchenvater>, ein Bürger von Haslach, Zugführer. Er wurde früher von der Stadt Haslach mit zwölf Kreuzern und einem Laib Brot besoldet. Auch heute noch erhält der*



Wirtshauschild am alten Gasthof zum Storchen in Lörrach. (Foto: Dominik Wunderlin, 2005)

Storchenvater als Ehrensold der Stadt zwei grosse Laibe Brot, die er, wie einen Rucksack auf den Rücken gebunden, mit sich trägt. Ja, der Storchenvater ist vornehm, er trägt einen Zylinderhut, auf dem

zwei auf Holz gemalte Störche angebracht sind, und in der Hand hält er eine lange Haselgerte, mit der er, wenn nötig, für Ordnung sorgt.»

Vom Niedergang der Storchpopulation in der Schweiz und der erfolgreichen Wiederansiedlung

In Basel gab es 1895 noch fünf Storchennester, die regelmässig besetzt waren. 1913 konnte nur noch ein einziger Horst auf dem Stadthaus gezählt werden – ein Jahr später war auch er verlassen. Und so wie in Basel, so blieben auch im Baseltbiet gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts immer mehr Horste unbesetzt. In Reinach rankt sich folgende Geschichte um die letzten Störche. «Mitte der Dreis-

siger Jahre, als anlässlich der Bundesfeier nachts auf dem Schulhausplatz Knallfrösche krachten und Raketen zischend zum Himmel stiegen, lag am folgenden Morgen das Nest verlassen da. Unbemerkt hatten sich die Störche davongemacht. Da wurde vom Gemeinderat beschlossen, der zukünftigen Störche wegen die Bundesfeier am Dorfrand abzuhalten. Wahrlich ein schöner Beweis von



Verständnis, Liebe und Pflichtbewusstsein der Tierwelt gegenüber. ... Die Kunde von diesem tapferen Beschluss unserer Gemeindeväter fand damals selbst in einer Tageszeitung von Paris mit löblicher Anerkennung ein fernes Echo.»¹¹ Auch wenn andere Gemeinderäte sich dem Reinacher Vorgehen angeschlossen hätten, die Tage der Wildstörche in der Schweiz waren gezählt, wie die nachfol-

gende Chronologie der letzten belegten Baselbieter Horste aufzeigt; um die Mitte des 20. Jahrhunderts galten sie als ausgestorben. Lebensraumverlust durch Intensivierung der Landwirtschaft, Stromtod auf dem Zug nach Afrika, Vergiftung durch Pestizide und Bejagung im Überwinterungsgebiet – das mögen einige der Gründe sein, die zu diesem traurigen Ergebnis geführt hatten.

1907: Gelterkinden, Frenkendorf
 1908: Muttenz
 1917: Biel-Benken, Liestal, Sissach
 1929: Oberwil
 1935: Pratteln
 1938: Reinach
 1942: Schweizerhalle
 1948: Allschwil

Erst mit dem von Max Bloesch initiierten und von Aitreu (SO) ausgehenden Wiederansiedlungsprojekt und der Gründung von nicht weniger als 24 Storchestationen, in denen Jungstörche mitsamt ihrer Eltern bis zur Flugreife durchgefüttert wurden, konnte das Blatt gewendet werden. Im engeren schweizerischen Umfeld von Basel seien die Stationen Lange Erlen (1980), Allschwil und Oberwil (1981) genannt sowie – last, not least – der Zoologische Garten Basel.¹²

Der Storchestation von Oberwil, die auf dem Areal des Gymnasiums errichtet wurde, stand seit 1982 ein Storchenverein zur Seite; im Durchschnitt zählte er 300 Mitglieder und nahm sich insbesondere der finanziellen Seite des Wiederansiedlungsprojektes an.¹³ Alljährlich liess er sich an der Generalversammlung vom Storchenvorstand über die neuesten Entwicklungen orientieren, so beispielsweise über die nicht ganz problemlose Einrichtung eines Storchennestes auf dem Dach des unweit der Station gelegenen Weiherhofes: *«Storchennester mit Jungvögeln sind Orte intensiven Stoffwechsels. Denn Jungstörche pflegen ihre Notdurft über den Nestrand zu verrichten, so dass Storchendächer während des Sommers jeweils ihre Farbe wechseln. Ziegelrot weicht strahlendem Weiss! Mindestens vorübergehend – bis ein tüchtiger Regenguss das Dach wieder reingefegt hat – kann ein solch bekleckertes Dach nicht unbedingt nach dem Sinn seines*

*Besitzers aussehen, zumal Nestabfälle Dachrinnen verstopfen können. Umso glücklicher war man im Storchenverein, als unweit der Station ein Hausbesitzer gefunden werden konnte, der gewillt war aus Liebe zu den Störchen das Ungemach temporären Storchensprays in Kauf zu nehmen.»*¹⁴

Anfang 2001 löste sich der Verein wieder auf – nicht etwa wegen Mitgliederschwund, sondern weil es ihn wegen der inzwischen gelungenen Wiederansiedlung einfach nicht mehr brauchte, er war mitsamt der Station überflüssig geworden; die Leimentaler Störche hatten gelernt, sich ohne Mithilfe der Menschen zu behaupten. Und so zeigen sich heute im Leimental ab und zu ganz selbstverständlich wieder überall Störche – am Himmel, auf Äckern, Kirchtürmen, Sirenen und Dächern, zur Freude der Ornithologen und der Nicht-Ornithologen, zur Freude von Alt und Jung.

Die Erfolgsbilanz der Region Basel (ohne Zoo und Lange Erlen) in den Jahren 1982–2004 lässt sich wirklich sehen.¹⁵

Bruten von Störchen der Oberwiler Station

Oberwil Station: Stangenhorst	12
Oberwil Station: Bodenhorst	9
Oberwil Kirchturm	4
Oberwil Weiherhof:	
1 Dachhorst und	
zwei Baumhorste	54
Binningen	
Neusatzschulhaus: Sirene	24
Biel-Benken: Kirchturm	4
Leymen (F): Kirchturm	23
Therwil: Hüetnauhof Silo	4
Kaiseraugst: Kirchturm	36
Rheinfelden: Hochkamin	17

Bruten von Störchen der Allschwiler Station

Allschwil: Station 52

total 239

Über das Schicksal dieser Jungstörche sind wir nur lückenhaft orientiert, doch steht erfreulicherweise fest, dass Jungstörche wieder vermehrt an ihre heimatliche Brutstätte zurückkehren.

Brutorte im Ausland mit Oberwiler Beteiligung

Deutschland: Beuggen, Wehr-Brennet, Holzen, Effringen-Kirchen, Mappach, südlich Mannheim.

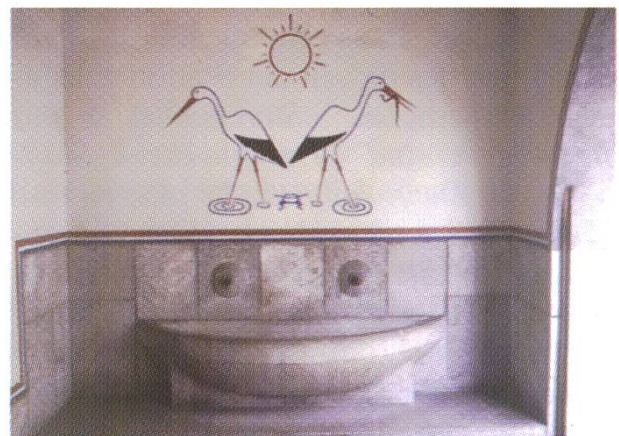
Frankreich: St. Blaise, Münster, Ensisheim, Floriac (Charente-Maritime).

Vom Kinderbringer-Storchenglauben und vom Geburtsanzeigestorch

Brütende Störche – ob es sie gibt oder nicht – für Storchpräsenz war und ist in Basel und im Baselbiet immer gesorgt. Da gibt es beispielsweise in Arlesheim einen schmiedeisernen, so genannten Attrappenstorch; hoch oben auf den Zinnen des Schlosses Birseck überwacht er jahraus, jahrein die Ermitage. In Hölstein dagegen überrascht das Grosse Haus mit einem ganz und gar baslerischen Storchenhinweis: Eine Inschrift über der Eingangstür hält nämlich fest, dass das markante Gebäude 1671 *«unter Herren Eusebius Merian Und Elisabeth Gysin... auss dem grund auff new erbauen worden»* ist und zeigt das Familienwappen der Gysin und der Merian, letzteres mit einem Storch, der die schwarze Hausmarke in seinem Schnabel trägt.

In Basel sind die Storchendarstellungen jüngeren Datums – sie erfreuen die Passanten entweder als kunsthandwerklicher Fassadenschmuck oder wie zum Beispiel am Eingang der Petersschule als Fresko. In der Nachkriegszeit hat sich überdies in unseren Quartieren und Dörfern der aus der Innerschweiz übernommene sympathische Brauch des Stellens oder auch des Malens von so genannten Geburtsanzei-

gestörchen eingebürgert. Meist werden diese Bastel-Störche, die manchmal ein Baby im Schnabel tragen, nachts von Freunden oder Vereinen vor dem Haus eines neugeborenen Kindes aufgestellt – auch dies ein Beweis für die selbst im Zeitalter der Pille noch immer aktuelle Rolle des Storchs als Kinderbringer, so wie sie in zahlreichen Kinderreimen weiterlebt. Und es ist diese mystische Rollen-Zuordnung, die als Erklärung dafür dienen mag, warum das Rheinfelder Kurzentrum laut einem alten Prospekt in früheren Zeiten ausser Natursole-Bäder auch kinderfördernde «Storchenbäder» anzubieten hatte.



Fresko von A. H. Pellegrini (1881–1958) an der Petersschule Basel, 1931. (Foto: René Salathé)

*Der Storch isch cho, der Storch isch cho
mit sine lange Beine,
er het es chleis Chindli brocht
und es lit scho in der Zeine.
Storche Storche Heini, Meitli wämer keini,
Buebe wämer gern es paar.*

So bleibt zum Schluss die Frage: Wie lässt sich die Rolle des Storchs als Kinderbringer erklären? Ist sie nur bequeme Ausrede auf unbequeme Kinderfragen? Die Sache geht tiefer! Massgebend ist sicher einmal das grosse Nest, das mühelos als eigentliche Kinderwiege gesehen werden kann; ebenfalls wird das Erlebnis der leicht zu beobachtenden elterlichen Fürsorge das Bild gestaltet und für die Durchsetzung der abergläubischen Gleichung Kindersegen = Storchensegen gesorgt haben.



Geburtsanzeigestorch für Marco am Scheunentor des Röserenhofes Liestal, 2000 (Foto: René Salathé, 2000)



Geburtsanzeigestörche für die Zwillinge Sebastian Andrea und Sophie Anne in einem Vorgarten in den Ziegelhöfen Basel, 2003. (Foto: René Salathé, 2003)

Dass im Übrigen der Storch nicht nur beim «gemeinen Volk» für Nachwuchs verantwortlich gemacht wurde, sondern auch im deutschen Kaiserhaus zum Rechten sah, beweist ein Titelblatt der «aus der Zeit für die Zeit» geschriebenen illustrierten Zeitschrift «Daheim». Sie feierte die Geburt des jüngsten Hohezollern-Prinzen Joachim 1890 in überschwänglichen, nationalistischen Tönen.

«Nun lachen sie alle vor heller Freude – Glückseliges deutsches Reichsgebäude. Du bist gesichert, du bist geborgen, Wo solche Störche den Dienst besorgen!»

Und das bringt uns auch auf die Spur des Kinderbringer-Storchenglaubens; er ist nämlich Importprodukt und «war ursprünglich (nur) auf Norddeutschland beschränkt». Dann breitete er sich allmählich nach Süden aus, wo er bezeichnenderweise «zuerst bei den gebildeten

Schichten der Stadtbevölkerung» Anklang fand.¹⁶ So kommt es, dass Störche als Kinderbringer im Baselbiet noch um 1870 unbekannt waren. Erst um die Jahrhundertwende setzte sich diese Vorstellung durch; die Tatsache, dass damals im Baselbiet nicht selten Störche nisteten, erleichterte dem Kinderbringer seinen Sieg. *«Auf dem Chilleturm nisteten zwei Störche, und wir glaubten, sie brächten die Buscheli; wir riefen: Stoorch, Stoorch, langi Bai/Bring mer au es Buschi hai!»* tönte es damals in Gelterkinden.¹⁷

Und heute? Eines dürfte gewiss sein: Auch im dritten Jahrtausend gibt es glücklicherweise noch Leute, die wirklich an den Storch glauben – es sind die Storchenfremde und Ornithologen, die mit ihrem glaubenstarken Einsatz für die Rückkehr des Storchs in unsere Gegend gesorgt haben.

Anmerkungen

1. Kölner Paul: Anno dazumal, Basel 1929. S. 48.
2. Cysat Johann Leopold: Beschreibung dess Berühmten Lucerner oder 4 Walddstätten Sees und dessen Fürtrefflichen Qualiteten und sonderbaren Eygenschaftten. Luzern 1661. S. 185 ff.
3. Meier Eugen A.: Rund um den Baselstab, Band 1, Basel 1976. S. 155.
4. Steinmüller Johann Rudolf: Naturgeschichte des Weissen Storchs, Neue Alpina, Winterthur 1827. S. 162 f.
5. Nach Salathé René: Storch-ABC, Basel 1996. S. 16.
6. Heimatkunde Biel-Benken, Liestal 1993. S. 235.
7. Cysat, siehe Anm 2.
8. Wiedmer Marcus: Als Aristokrat unter Revoluzern, Liestal 1997. S. 52.
9. Salathé. S. 133 ff.

10. Ebda. S. 35 ff.
11. Heimatkunde Reinach, Liestal 1975. S. 130 f.
12. Salathé S. 35 ff.
13. Salathé René, Fischler Ernst, Meyer Andreas: Die Wiederansiedlung des Weissstorchs im Leimental, Rechenschaftsbericht des Storchenevereins des Gymnasiums Oberwil 1982-2001, Oberwil 2002.
14. Salathé S. 66 ff.
15. Angaben von Ernst Fischler, Allschwil, dem Leimentaler «Storchenvater» und Beringer-Sachverständigen in «Die Wiederansiedlung des Weissstorchs im Leimental», siehe Anm. 13.
16. Weiss Richard: Nordsüdliche Kulturströmungen, Schweizer Volkskunde, Heft 4, 1935. S. 25 f.
17. Strübin Eduard: Kinderleben im alten Baselbiet, Liestal 1998. S. 18 f.